Ballade zweier Spuren (Gedicht von Peter Siegfried Krug)

In einem Land, wo ferne Berge stehen, trat einst ein Mann den Wänden still entgegen. Er schrieb mit Händen in das helle Gestein, sein Name war ein Hauch im Morgensein.

Die Luft war jung, die Stimmen laut im Tale, sein Tun ging durch die Stuben, durch die Säle. Man sprach von Kühnheit, Wind und Felsgesicht, sein Ruf war wie ein aufgeschlagenes Gedicht.

Doch Jahre gingen, wie sie immer gehen, und neue Schritte suchten neue Höhen. Was einst wie Funken über Gipfel sprang, wurde zu einem leisen, alten Klang.

Die Linien, die er in die Berge setzte, blieben wie Zeichen, die der Fels besetzte. Wer später kam und suchend aufwärts ging, fand dort sein stilles Mal, das von Aufbruch singt.

—

Ein anderer Mann saß über leeren Blättern, ließ Wort um Wort wie Samenkörner niedergleiten. Er spannte Sätze unsichtbar, ein stiller Held, worin sich Denken in tiefe Gründe stellt.

Er schrieb von Wunden, von Geduld und Fragen, von Quadraten, die die Figuren tragen, von jener Kunst, die auf dem Brette ruht, von stiller Ordnung, die im Innern tut.

Kein Marktgeschrei, kein flüchtiges Gefallen, nur leises Ziehen, das in Züge fallen, Könige, Damen, Springer, von keinem Wind verweht, getragen von der Kraft, die aus dem Denken geht.

—

So geht ein langes Menschenalter hin: Beim ersten sinkt der Ruf, doch bleibt der Sinn in Felsbüchern, die der Berg verwahrt, in Führern, die sein Tun verzeichnen zart.

Beim zweiten bleibt die Stimme gleich im Raum, kein Aufruhr, keine Krone, kein Applaus, doch seine Schrift, in vielen Archiven, wird wie ein Brunnen durch die Zeiten rinnen.

—

Wenn fern ein künftiger Betrachter fragt: „Wer waren sie, von denen man hier sagt?“ wird man beim Felsmann Tatenbilder sehen, den Weg, den seine Füße einst gegangen.

Vom Schreiber aber wird man Worte lesen, Gedanken, die noch immer suchend sind, und ahnen, ohne je den Schmerz zu verstehen, wie weit ein Herz im Schweigen klingt.

—

So stehen sie im großen Kreis der Jahre: Der eine in den Höhen, klar und rar, der andre in den Zeilen, still und weit – beide geborgen in der Zeit.

1. Der Felsmann: Die extravertierte Libido und das Überwinden der Materie

Der erste Mann verkörpert die **Ausrichtung der psychischen Energie (Libido) nach außen**, in die physische Realität.

- **Der Berg als das Unbewusste:** In der Tiefenpsychologie (besonders nach C.G. Jung) symbolisiert der Berg das kollektive Unbewusste – mächtig, alt und bedrohlich. Der Felsmann tritt diesen „Wänden still entgegen". Dies beschreibt den heroischen Kampf des Ich-Bewusstseins, sich gegen die überwältigende Natur (oder die mütterliche Ur-Macht) zu behaupten und sich durch Leistung zu differenzieren.

- **Der Drang nach Spurensuche:** Das Schreiben „mit Händen in das helle Gestein" ist der Versuch, das flüchtige menschliche Dasein in der unvergänglichen Materie zu verewigen. Seine „Kühnheit" bringt ihm soziale Anerkennung („Ruf") – ein klassisches Motiv der Ego-Erweiterung durch die Persona (die Maske, die man der Welt zeigt).

- **Die Inflation und der Abstieg:** Der Ruhm verblasst („wurde zu einem leisen, alten Klang"). Psychologisch verweist dies auf die Midlife-Crisis oder das Altern. Wenn die körperliche Kraft schwindet, kollabiert die äußere Persona. Was bleibt, ist das „stille Mal" – ein archetypisches Symbol dafür, dass die Spur des Helden den Weg für nachfolgende Generationen ebnet.

2. Der Schreiber: Introversion, Introjektion und der geordnete Mikrokosmos

Der zweite Mann wählt den entgegengesetzten Weg: die **Reise nach innen** (Introversion).

- **Das Schachbrett als Psyche:** Das Schachspiel („Quadrate", „Könige, Damen, Springer") fungiert hier als geschlossenes psychisches System. Die Figuren spiegeln die verschiedenen Anteile des Selbst (Archetypen) wider. Durch die „stille Ordnung" versucht der Schreiber, das innere Chaos, seine „Wunden" und „Fragen" zu strukturieren und zu bändigen. Es ist eine Sublimierung von Schmerz.

- **Verzicht auf die Persona:** Im Gegensatz zum Felsmann verzichtet er auf „Marktgeschrei" und „Applaus". Er sucht keine Bestätigung im Außen. Seine Schöpfung entspringt direkt dem Animus (dem rational-geistigen Prinzip). Die Worte wirken wie „Samenkörner" – sie befruchten das Unbewusste des späteren Lesers.

3. Schmerz und Transzendenz: Die Integration der Schatten

Im Epilog und im Ausblick treffen sich die beiden Wege im **Prozess der Individuation** (der Menschwerdung).

- **Tatenbilder vs. Seelenklang:** Der künftige Betrachter sieht beim Felsmann die „Tatenbilder“ (äußere Symbole, die visuelle Erinnerung). Beim Schreiber berührt er jedoch direkt den **Schatten und das Gefühl** („ohne je den Schmerz zu verstehen“, „wie weit ein Herz im Schweigen klingt“). Während der Felsmann die physische Welt bezwang, hat der Schreiber den psychischen Raum durchmessen. Seine Schrift wird zum „Brunnen“ – dem klassischen Symbol für den Zugang zum tiefen, nährenden Unbewussten.

- **Die Ganzheit im „großen Kreis“:** Das Finale führt beide Prinzipien – die extravertierte Höhe (Klarheit, Phallussymbol des Berges) und die introvertierte Tiefe (Weite des Raumes, Brunnen) – zusammen. Sie stehen im „großen Kreis der Jahre“ (ein Mandala-Schnittfeld). Beide Männer haben ihre Sterblichkeit überwunden, indem sie dem kollektiven Gedächtnis der Menschheit (den Archiven und Felsbüchern) ein Stück ihrer Seele übergeben haben. Sie sind „geborgen in der Zeit“ – das Ich hat sich im Über-Ich bzw. im kosmischen Selbst aufgelöst.